

JOURNAL FÜR ENTWICKLUNGSPOLITIK

herausgegeben vom Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik
an den österreichischen Universitäten

vol. XXII 3–2006

KONFLIKTTANSFORMATION UND FRIEDENSPROZESSE

Schwerpunktredaktion: Wilfried Graf
Gudrun Kramer

mandelbaum *edition südwind*

Inhaltsverzeichnis

- 4 Editorial
- 6 THANIA PAFFENHOLZ
Peacebuilding: A Task for Development Cooperation
- 35 ALEJANDRO BENDANA
Peacebuilding and Neoliberalism: Will Foreign Dictated
State-Building Prevail?
- 55 WILFRIED GRAF, GUDRUN KRAMER, AUGUSTIN NICOLESCU
Conflict Transformation through Dialogue: From Lederach's
Rediscovery of the Freire Method to Galtung's 'Transcend'
Approach
- 84 LIOBA LENHART
Der Krieg im Norden Ugandas: Konfliktdimensionen und
Friedenspotenziale
- 114 REINER MEYER
Der Israelisch-Palästinensische Konflikt: Die verpasste Chance
zur Versöhnung durch den Oslo-Friedensprozess
- 129 Rezension
- 134 Schwerpunktredaktion, Autorinnen und Autoren
- 137 Impressum

REINER MEYER

Der Israelisch-Palästinensische Konflikt: Die verpasste Chance zur Versöhnung durch den Oslo-Friedensprozess

Der israelisch-palästinensische Konflikt hat seit dem Oslo-Friedensprozess im Jahre 1992 viele Höhen und Tiefen durchlebt. Konnte man zu Beginn der 1990er Jahre durch Oslo noch eine tiefgreifende Veränderung in Richtung Frieden erwarten, so sind diese Hoffnungen durch die Intifada II ab dem Jahre 2000 erst einmal zunichte gemacht worden. Durch die Zunahme der Gewalt auf beiden Seiten wurden alle positiven Zeichen der Annäherung in den Jahren zuvor wieder zerstört. Erst mit Arafats Tod, der Neuaufstellung der palästinensischen Führung und dem diesjährigen Abzug Israels aus dem Gaza-Streifen kam es zu einer erneuten Veränderung der Rahmenbedingungen und der Möglichkeit eines Aufbrechens der Gewaltspirale.

Eines hat der Oslo-Friedensprozess aber eindeutig aufgezeigt: Deklarationen und Verträge alleine reichen nicht, um in einer derartigen Konfliktsituation einen erfolgreichen Friedensprozess einzuleiten. Es bedarf einer aktiveren Gestaltung der so genannten Post-Konflikt-Phase und einer tief greifenden Veränderung der Beziehungen zueinander. Dieser Post-Konflikt-Phase wurde lange Zeit wenig Aufmerksamkeit geschenkt, da man sich primär auf die Beendigung der militärischen Auseinandersetzung konzentrierte und mit der Unterzeichnung eines Friedensvertrages der Konflikt als beendet galt. Allerdings beginnt damit erst die Friedensarbeit und viele Aspekte müssen bedacht werden, um das fragile Gleichgewicht der Situation nicht zu stören.

Ich beschränke mich in den folgenden Ausführungen auf den Aspekt *reconciliation* (dt. Versöhnung, Aussöhnung), der sich am Modell von John Paul Lederach (Lederach 1994) orientiert. Für ihn wird *reconciliation* mit den vier Schlagwörtern „*peace, truth, justice*“ und *mercy/apology* umschrie-

ben, wobei ich die Aspekte *justice* (Gerechtigkeit) und *truth* (Wahrheit) herausheben werde, da sie im Kontext einer Wahrheitskommission eine wichtige Rolle spielen. *Reconciliation*-Arbeit ist zudem essentiell, wenn es um Fragen von Demokratisierung und Vertrauensaufbau geht. Hier liegen die Betätigungsfelder für Entwicklungszusammenarbeit und langfristige Projekte, um die Transformationsphasen von Konflikten zu gestalten.

Der Ansatz *reconciliation* befasst sich u.a. mit den Interaktionen und Problemfeldern zwischen Individuen oder Gruppen und arbeitet folglich mit sozial-psychologischen Elementen, deren Bedeutung in der Politikwissenschaft nicht immer gesehen wird. Da aber oftmals die Ursachen von Konflikten und deren Lösung mit Fragen der Identität, des Narrativen oder der Kultur einhergehen, bedarf es auch einer ernsthaften Thematisierung dieser Aspekte. Sie im Rahmen des Konfliktmanagements einfach auszublenden, löst die Probleme nicht. Momentan dominieren durch den internationalen „Kampf gegen den Terrorismus“ und die Verschärfung der Irak-Krise eher militärische und schnelle Lösungen die Konfliktarbeit. Langfristige Projekte, welche sich mit den Konfliktursachen beschäftigen, werden zurzeit zwar diskutiert, aber nicht ernsthaft umgesetzt.

1. Vom Oslo-Friedensprozess bis heute

Der optimistisch gestimmte Friedensprozess von Oslo wurde sehr bald von einer Desillusionierung abgelöst. Die erhofften positiven Entwicklungen ließen auf sich warten. Beiderseits wurden die Verhandlungen und die Umsetzung von Abkommen verschleppt, um Zeit zu gewinnen. Die israelische und palästinensische Führung war sich nicht einig, wie die nächsten Schritte gemeinsam umzusetzen wären (Savir 1998: 82). Auf Seiten Israels dominierten die Militärs die Verhandlungsdelegationen und subsumierten alle Themen unter den Aspekt der israelischen Sicherheit (Savir 1998: 99). Auf palästinensischer Seite dominierten Arafat und die PLO mehr und mehr die Verhandlungen und zielten auf das Durchsetzen ihrer Interessen. Vom „guten Geist von Oslo“ blieb nicht mehr viel übrig. Durch das Taktieren und Verzetteln in Details ging das Gesamtziel, eine gemeinsame Zukunft mit Kooperation zu gestalten, verloren.

An den Verhandlungen von Oslo waren v.a. die moderaten Eliten beteiligt, die jedoch nicht als RepräsentantInnen der Gesamtbevölkerung gesehen werden können; so war es nicht verwunderlich, dass die Bevölkerung und speziell die ExtremistInnen auf beiden Seiten die Verhandlungsergebnisse massiv kritisierten. Hinsichtlich einer Verbesserung der Menschenrechtssituation, eines Demokratieaufbaus oder des Aufbaus einer palästinensischen Zivilgesellschaft unter der Führung Arafats kann außer den Wahlen im Jahre 1996 nichts Positives geschildert werden. Das Schlimme daran war, dass dieses Manko sowohl von den USA als auch von Israel über die Jahre geduldet wurde und nicht als bedingungslose Voraussetzung für weitere Schritte gegolten hat. Arafat wurde von vielen westlichen Staatsführern, z.B. Clinton, sehr umhegt und nicht unter Druck gesetzt. Gleichzeitig investierten die EU oder die USA viel Geld in den Friedensprozess ohne genau wissen zu wollen, was mit dem vielen Geld geschieht. Erst nach dem Tod Arafats entrüstete sich die westliche Staatenwelt über die undemokratische Führung Arafats und die Korruption.

2. Ergebnisse und Versäumnisse

Der Friedensprozess wurde mit einer haltbaren und konkreten Vorstellung der PragmatikerInnen wie Hirschfeld, Pundak und Abu Ala (vgl. Interviews mit Hirschfeld und Pundak) eingeleitet und hatte greifbare Ziele, um den Konflikt friedlich lösen zu können. Es wurde seitens der ProtagonistInnen vereinbart, keine rückwärtsgerichtete Diskussion führen zu wollen und Schuldfragen im Konfliktverlauf nicht zu verhandeln. Die Lösung des Konfliktes sollte durch eine zukunftsorientierte, gemeinsam gestaltete Entwicklung angegangen werden. Die Hoffnung beruhte nach Hirschfeld (laut Interview) auf zwei Säulen, nämlich auf Sicherheit, besonders aus Sicht des Staates Israel, und einer wirtschaftlichen Kooperation zwischen Israelis und PalästinenserInnen, die sich auf die gesamte Region ausbreiten sollte. Ein neuer Naher Osten, welcher sich durch eine ökonomische Kooperation zu einer friedlichen und prosperierenden Region entwickeln sollte, war das Ziel. Es gab aber keinen offiziellen Friedensvertrag oder Waffenstillstand, der die Phase der militärischen Auseinandersetzung ordnungsgemäß beendet und sowohl rechtlich als auch symbolisch einen Neuanfang gestartet hätte.

Für Lederach ist es äußerst wichtig, die Konflikttransformation in Richtung Vertrauensaufbau zu gestalten, was aber in und nach Oslo außer bei den direkt an den Verhandlungen Beteiligten nicht erreicht wurde. Zudem haben sowohl die palästinensische als auch die israelische Führung die notwendigen Schritte für eine Annäherung beider Seiten und *reconciliation* nicht konkret eingeleitet. Beide Seiten hofften, dass sich aus den wirtschaftlichen Entwicklungen die positiven Veränderungen von alleine ergeben würden. Für eine notwendige Arbeit im Sinne von *reconciliation* bedarf es aber einer intensiveren Gestaltung dieser Prozesse. Lederach verweist darauf, dass es in solchen Transformationen immer um die Bereiche von *past*, *present* und *future* geht, aber je nach Fall entschieden werden muss, was zuerst thematisiert werden kann und soll: Ob zuerst die Vergangenheit thematisiert, die Gegenwart verbessert oder – wie in Oslo – der Blick in die Zukunft gerichtet wird. Für einen nachhaltigen Friedensprozess müssen jedoch alle drei Elemente thematisiert werden (Lederach 1999: 65ff.).

Die VerhandlungsführerInnen in Oslo (Hirschfeld, Pundak, Abu Ala) suchten die Lösung des Konfliktes in der Zukunft und haben damit explizit die Vergangenheit ausgeschlossen, da hier insbesondere ein Schwerpunkt und ein Konfliktpotenzial des israelisch-palästinensischen Konfliktes liegt. Gespräche darüber, wer was oder wann getan hat und wer daran Schuld trägt, hätten zu diesem Zeitpunkt wieder in die alte Spirale der gegenseitigen Schuldzuweisungen geführt und alles scheitern lassen.

Des Weiteren haben beide Seiten die problematischen Bereiche – wie z.B. die Flüchtlingsfrage oder den Status Jerusalems – kategorisch ausgeschlossen, ohne einen späteren Zeitpunkt für deren Thematisierung zu benennen. Dazu kam, dass sich der Beginn eines Dialoges und der Neubeginn der Beziehungen unter Gleichen und Vertrauten nur beschränkt verwirklichen ließen. Die Aspekte Vertrauen (*trust*) und Beziehung (*relationship*) haben jedoch einen zentralen Stellenwert im Konzept von Lederach und wurden nicht ihrer Bedeutung entsprechend bearbeitet.

3. *Reconciliation* und das Narrative

Im israelisch-palästinensischen Konflikt besitzt die Betrachtung und Überlieferung der Geschichte eine mythische und fast unantastbare Position. Da zwei ethnische Gruppen und somit auch zwei Kulturgruppen um ein und dasselbe Land streiten, kommt dem Mythos der eigenen Geschichte und der existenziellen Begründung des Daseins aus diesem Mythos eine äußerst wichtige Rolle zu. Für die kulturelle Identitätsfindung und Rechtfertigung seiner Sichtweise ist daher der Umgang mit der eigenen Vergangenheit bedeutend.

Der Friedensforscher Norbert Ropers unterscheidet zwischen zwei Bereichen der „Erinnerungskultur“ bzw. des „kollektiven Gedächtnisses“, in denen sich die Konfliktgeschichte wieder findet. Der eine Bereich bildet ethnonationale Mythen und der zweite stellt das kollektive Trauma dar. Dabei verweist er auf Max Weber, der dazu anfügt, dass „hinter allen ‚ethnischen‘ Gegensätzen [...] ganz naturgemäß irgendwie der Gedanke des ‚ausgewählten Volkes‘ zu finden sei.“ (Ropers 1997: 173) Diese Mythen und Erinnerungskulturen werden von der Gesellschaft oder den führenden Eliten als taktische Waffe für die eigenen Zwecke instrumentalisiert. Ohne eine hinreichende und subjektive Auseinandersetzung mit der realen Leidens- und Konfliktgeschichte zwischen den verfeindeten Gruppen, kann es kaum zu einer nachhaltigen Friedensstiftung kommen und das Konfliktmanagement bleibt erfolglos. Für die mythenkritische Aufarbeitung einer Konfliktgeschichte ist der Begriff des „kollektiven Traumas“ hilfreich. Erst wenn diese Traumata aufgearbeitet werden, kann es zu einem Versöhnungsprozess kommen (Ropers 1997: 173f.).

Anhand des Gründungsmythos Israels, welcher mit dem Unabhängigkeitskrieg 1948 verbunden wird, lässt sich dies sehr gut analysieren. Da das Narrative ein soziales Konstrukt darstellt, in dem sich die AkteurInnen in einem ständigen Austausch zwischen den Zukunftsvorstellungen und den in der Vergangenheit dafür relevanten Ereignissen befinden, ergibt sich ein Hin und Her zwischen Vergangenheit und Zukunft. Bestimmte Ereignisse in der Vergangenheit werden herangezogen, um das eigene Weltbild zu unterstützen. Dieses wiederum gestaltet die Zukunft. So ist festzuhalten, dass man die negativen Stereotypen, die immer wieder durch staatliche Institute, Erziehung und Medien wiederholt und verstärkt werden, nur durch einen

psychologischen *bottom up*-Prozess, der die Wahrnehmung und Beziehungen mit dem Gegenüber beeinflusst, verändern kann (Maoz 2000: 721ff.).

Aus dem Dilemma der unterschiedlichen Narrative und folglich auch Identitäten würde ein Ausweg darin bestehen, dass man in Form einer Selbsttransformation eine neue Identität konstruiert, nach Herbert Kelman eine so genannte *transcendent identity*. In dieser würden die partikulären Identitäten zwar nicht abgeschafft, aber auf deren Basis könnte eine neue gemeinsame Identität – mit neuen Symbolen – entwickelt werden.

Da mit dem Oslo-Friedensprozess das Narrative nicht angetastet wurde, um nicht von Beginn an ein Scheitern zu riskieren, hat sich in der Folge die gegenseitige Anerkennung auch nicht auf diesen Bereich bezogen. Hier standen einander daher nach wie vor zwei einander negierende Narrative gegenüber (Kelman 1999: 586). Es bedürfte einer geteilten Vergangenheitsgeschichte beider und dem Entstehen einer neuen Identität, welche auch mit neuen Symbolen (z.B. einer gemeinsamen Flagge oder Sport-Teams) verbunden sein müsste. Durch das vorherrschende und sich negierende Narrative hat sich daher die von beiden Seiten angestrebte Separation als einzige Lösung herauskristallisiert, wenn dies auch nicht das primäre Ziel von Oslo war.

Eine Trennung der Konfliktgruppen ist der einfachste psychologisch nachzuvollziehende Weg. Um eine nachhaltige und bessere Lösung anzustreben, bedarf es aber auf beiden Seiten einer Verantwortung für die Vergangenheit und des Zugeständnisses der gleichen Rechte, da ohne dies keine Selbsttransformation geschehen kann.

Israels Identität als Opfer ist zudem auch von innen in Gefahr, da sich viele russische EinwanderInnen nicht als Opfer, sondern als SiegerInnen über das Dritte Reich sehen und somit die alte israelische Opferrolle in Gefahr bringen (Galili 2004).

4. *Justice*

Im Konfliktmanagement und beim Wiederaufbau von durch Konflikte zerstörten Regionen wird heute der Begriff *justice* vielfach verwendet. Dabei ist wichtig, dass sich Gerechtigkeit nicht nur in einer rein juristischen Form, in der es um die Verurteilung von VerbrecherInnen geht, sondern als Wie-

derherstellung und Wiederaufbau sozialer Beziehungen versteht. Dies wird mit dem Schlagwort der *restorative justice* ausgedrückt.

Da oftmals nur Lippenbekenntnisse der am *transition-* bzw. *transformation-*Prozess beteiligten Personen erfolgen, ist *justice* ein häufig missbrauchter Begriff. Einerseits fühlen sich viele als Opfer – fordern daher Gerechtigkeit und Wiedergutmachung – andererseits wird dieser Aspekt oft nicht weiter thematisiert, da er zu kompliziert in der Umsetzung erscheint und dazu die Gefahr besteht, neue Konflikte zu erzeugen. *Justice* ist aber für den Aufbau eines Rechtssystems und einer funktionierenden Zivilgesellschaft notwendig und wird von vielen als der Eckpunkt von *reconciliation* angesehen (Rouhana 2001: 6): Ohne *justice* kein Friede; ohne *justice* keine Wahrheit. Wenn keine grundlegende Gerechtigkeit auf Basis einer fairen und gleichberechtigten Untersuchung der Vergangenheit angegangen wird, bleiben bestimmte Konfliktfelder verborgen und kulminieren zu einem späteren Zeitpunkt. Desgleichen muss nach einem Konflikt in der Konstruktion der neu zu bildenden Friedensstruktur die Gerechtigkeit für alle ohne Einschränkung gewährleistet werden.

Ein unabhängiges und die Menschenrechte schützendes Rechtssystem ohne Diskriminierung ist das Fundament eines Neuanfangs. Die Situation in den palästinensischen Autonomiegebieten führte zu keinerlei Verbesserung in Fragen des Menschenrechtsschutzes oder einer allmählichen Demokratisierung. Arafat verweigerte den Aufbau demokratischer Institutionen, die seine Position und Macht hätten einschränken können (Rouhana 2001: 131).

Neben der Suche nach Gerechtigkeit innerhalb der palästinensischen Autonomie gibt es noch einen zweiten Aspekt der *justice* in der Beziehung zwischen Israelis und den PalästinenserInnen. Von Seiten der PalästinenserInnen wird die Beendigung der ungerechten Behandlung – einerseits im historischen Verlauf des Konfliktes und andererseits im alltäglichen Umgang mit israelischem Sicherheitspersonal – als eine der dringlichsten Veränderungen angesehen. Nadim N. Rouhana bezeichnet einen *just and durable peace* als das Ziel eines Friedensprozesses: „[...] the hegemonic discourse in Israel dismisses the question of justice or injustice vis-à-vis the Palestinians and emphasises security and peace with different doses of emphasis on security and on separation from the Palestinians.“ (Rouhana 2001: 25)

Es geht um das Erreichen eines historischen Kompromisses als Vollendung des Friedensprozesses. Da der Konflikt auf der Basis der Schuldfrage für historische Taten und deren Verantwortung beruht, ist *reconciliation* mit einer Verbindung der historischen Aufarbeitung der Konfliktgeschichte momentan eher kontraproduktiv, da die Basis eines derartigen Unternehmens heute noch nicht gegeben ist. Zudem würde eine Diskussion um *justice* gegenüber den Palästinensern innerhalb Israels zu einer Grundsatzfrage führen, wie die eigene Geschichte in diesem Kontext zu bewerten sei. So bezeichnet Rouhana die Frage nach den palästinensischen Flüchtlingen und der historischen Verantwortung dafür als ein Tabuthema innerhalb Israels. Ein prinzipielles Rückkehrrecht dieser Flüchtlinge hätte zudem das Ende des Staates Israel in der jetzigen Form zur Folge und ist folglich für Israel inakzeptabel (Rouhana 2001: 27).

Dem Problem von *justice* liegt somit ein Widerspruch zu Grunde, der nur sehr schwer zu überwinden ist. Alle Beteiligten fordern aus ihrer jeweiligen Sicht und ihren Interessen Gerechtigkeit. Bei der Umsetzung kommt es zu Schwierigkeiten, da unterschiedliche Modelle oder Vorstellungen aufeinander treffen, die nicht nur teilweise unvereinbar, sondern Teil des Konfliktes selbst sind. So lässt sich feststellen, dass in Oslo und im Rahmen der Umsetzung der Vereinbarungen genau dieser Widerspruch aufgetreten ist. Es wurde also kein Rahmen geschaffen, in dem beide Seiten ihre Vorstellung von *justice* formulieren konnten, um dann gemeinsam Gerechtigkeit umzusetzen.

5. *Truth*

Ein weiterer zentraler Faktor von *reconciliation* ist *truth*, die Suche nach Wahrheit. Inwieweit dies im Friedensprozess eine Rolle gespielt hat, lässt sich einfach beantworten: Da man sich von Beginn an geeinigt hatte, explizit nicht über die Vergangenheit zu diskutieren, konnte *truth* nicht thematisiert werden. Es gab – außer dem später entwickelten *people-to-people*-Programm (vgl. Knox/Quirk 2000: 138ff.), welches aber zu spät einsetzte – keinen Ansatz, eine gemeinsame Neubeurteilung der Vergangenheit im Friedensprozess mitzuverankern.

Der Friedensprozess wurde nur auf zwei Säulen, nämlich Sicherheit für Israel und ökonomische Kooperation aufgebaut (vgl. Hirschfeld Interview). Besser wäre es gewesen, wenn man eine weitere, dritte Säule – *reconciliation* – auf der Basis einer Neubetrachtung der gemeinsamen Geschichte mit all den Fragen, was unter wessen Verantwortung geschehen ist und wie *justice* dafür erreicht werden kann, miteinbezogen hätte. Da aber im *reconciliation*-Konzept dem Faktor *truth* eine zentrale Bedeutung für die Wiederannäherung der Konfliktparteien und die Verbesserungen der Beziehungen zukommt, wurde im Oslo-Friedensprozess dieser a priori ausgespart und somit keine Versöhnungsarbeit geleistet.

Es geht hierbei nicht um eine Festlegung der absolut objektiven Wahrheit, sondern um die sogenannte *shared truth*. Dies bedeutet, dass man das Narrative des Anderen kennen, wahrnehmen und somit auch anerkennen sollte. Gleichzeitig besagt es nicht, dass man diese Wahrheit als seine eigene Geschichte und Wahrheit übernehmen muss. Es genügt die Erkenntnis, dass es eine andere Sicht, Erlebniswelt und Erfahrung neben der eigenen gibt. Die Bereitschaft, eine geteilte Wahrheit zu akzeptieren, soll den Heilungsprozess zwischen den Konfliktparteien verbessern sowie Hass und Rachegefühle hintanhaltend.

6. Schlussfolgerungen

Oslo hat einerseits aus pragmatischen Gründen die Vergangenheit ausgeblendet, um die Verhandlungen nicht von Beginn an zu gefährden, es andererseits jedoch verabsäumt, einen Fahrplan für die Lösung der schwierigen Fragen festzulegen. Gerade die problematischen Bereiche im Konflikt beziehen sich aber auf Ereignisse in der Vergangenheit und deren Folgen wie zum Beispiel der Umgang mit den Flüchtlingen.

Um eine *shared truth* zu erreichen, muss neben dem Narrativen auch die Frage der Identität mit einbezogen werden. Die historische Beurteilung des Konfliktverlaufes, die Darstellung seiner Geschichte in den jeweiligen Narrativen, die Mythen, die Geschichtserziehung und die daraus resultierende Identität einer Person können nicht durch ein Friedensabkommen am Tisch verändert werden. Es bedarf langer psychologischer Prozesse und

einer klaren Zielvorgabe mit Hilfe eines diesbezüglichen Konzeptes, um die Änderungen erfolgreich zu gestalten.

Der Gründungsmythos von 1948 ist für den Neubeginn einer historischen Darstellung der Ausgangspunkt und gleichzeitig ein Tabuthema in der israelischen Gesellschaft. Wenn an diesem Gründungsmythos gezweifelt wird und glaubhafte Kritik aufkommt, würde aus Sicht vieler Israelis das gesamte Modell Israel ins Wanken geraten, und dies würde vielfältige Fragen aufwerfen. Die PalästinenserInnen andererseits sehen nur die Okkupation und nicht deren Ursache (Rouhana 2001: 17).

Da *justice* ohne die Suche nach der Wahrheit nicht möglich ist, gehört die Bereitschaft, diese auch suchen zu wollen, dazu. Eine Veränderung der bis dato vorhandenen und akzeptierten Wahrheit führt zweifelsohne zu schwierigen psychologischen Prozessen in der Gesellschaft. Wenn diese Bereitschaft, seine eigene Geschichte anzuzweifeln und kritisch zu hinterfragen sowie Fehler einzugestehen, nicht gegeben ist, erübrigt sich der Vorgang. Die Regierung oder ähnliche Institutionen müssen den Prozess in Gang setzen und ihn ernsthaft unterstützen. Wenn also die vielen Projekte zur Verbesserung der Situation etwas erreichen sollen, so müssen die Beziehungen auf Basis der Individuen verbessert werden. Es nützt nichts, wenn nach Workshops o.ä. alle Beteiligten wieder in ihre sozialen Gruppen zurückkehren, ohne eine Veränderung der Identität, des Bewusstseins hinsichtlich des Konflikts und gegenüber der anderen Seite erreicht zu haben. In diesen Feldern muss es zu einer Veränderung – im Sinne von friedlicher Kooperation und schließlich von Koexistenz – kommen, ohne die andere Seite nur als Feind und Bedrohung zu empfinden. Dazu war nach Oslo festzustellen, dass nach wie vor mehr Misstrauen als der notwendige Vertrauensaufbau zwischen den Personen und Gruppen herrschte (Rothstein 1999: 230).

Ein weiterer Fehler war die mangelnde Einbeziehung der Bevölkerung in den Oslo-Prozess. Nicht nur, dass Oslo im Rahmen von Geheimverhandlungen erfolgte und die Bevölkerung sich vor vollendeten Tatsachen wieder fand, sondern sie wurde auch danach nicht nachhaltig integriert. Oslo war der Versuch eines Friedens zwischen Eliten und PolitikerInnen (Beilin 1999: 164). Dabei haben Israelis und PalästinenserInnen von Beginn an unterschiedliche Ziele angestrebt und die Grundsatzfrage „Wohin soll die Reise gehen und was ist das Endresultat?“ – zwei Staaten, ein bi-nationaler Staat, innerhalb welcher Grenzen etc. – nicht klar und gemeinsam formuliert.

Dieses Manko der nicht eindeutigen Zielvorgabe wurde von Ron Pundak im Gespräch (Meyer 2004: 236) unterstrichen. Beide Seiten haben immer alle notwendigen Entscheidungen (z.B. Flüchtlinge, Jerusalem, Grenzziehung) in die Zukunft vertagt, in der eine Verbesserung der wirtschaftlichen und politischen Situation erhofft wurde und somit diese Entscheidungen einfacher zu treffen wären.

Hätten beide Seiten den in Oslo begonnen Annäherungsprozess als eine positive Entwicklung gesehen und diese auch immer wieder als solche kommuniziert, so wäre es den ExtremistInnen beider Seiten nicht so einfach gefallen, den Friedensprozess zu sabotieren.

Ein weiterer wichtiger Aspekt des Transformationsprozesses ist die Unterstützung durch die MachthaberInnen – sei es die Regierung, seien es bedeutende Gruppierungen und Lobbys in der Gesellschaft oder die Medien. Vorausgesetzt natürlich, dass eine Mehrheit der Bevölkerung auch wirklich bereit ist, sich auf Derartiges einzulassen. Judith Green stellt dazu fest: „So our self-image as ‘the good Israelis’ was reinforced while we were totally impatient with opposition groups. [...] We are simply left in the middle, with good intentions and no useful support from either side. Without high-level public support during the critical phase of political transition, and without including all political sectors, even the most extreme, in the public discussion, it is mere romanticism to think that a group of high-minded individuals, with a minimum of financial and governmental backing, can be an effective partner to or catalyst of any peace agreement.“ (Green 2002)

In der Friedensphase nach Oslo kam aber ein neues Phänomen hinzu: Die Angst vor einem Frieden. Nach vielen Jahren des Konfliktes sollte nach Oslo plötzlich Friede herrschen. Eine solch unvermittelte Veränderung führte in vielen Teilen der Gesellschaft zu Skepsis und resultierte gerade nicht in ein friedliches Szenario. Bar-On erklärt dieses paradoxe Verhalten mit psychologischen Ansätzen: Nachdem der lang ersehnte Traum nun Wirklichkeit wird, kann es zu einem Zustand der Angst vor dieser Realität kommen, da diese ungewisse Veränderungen mit sich bringt (Bar-On 1997: 97). Somit wird aus dem Traum ein Albtraum. Bar-On resümiert daher die Ereignisse nach Oslo dahingehend: „The response within the population to the peace process suggests that many Israeli and Palestinian people are not yet ready for mutual acts of reconciliation. They are still too involved in the conflict on all levels: emotional, cognitive and behavioural.“ (Bar-On 1997: 97)

Nach Ansicht von Mohammed Abu-Nimer wäre das Thema *reconciliation* sowie eine Art *Truth and Reconciliation Commission* heute aktuell (vgl. Meyer 2004: 237), wenn Oslo erfolgreich verlaufen wäre. Hinsichtlich eines Modells für eine Wahrheitskommission richtet Edy Kaufman (1999: 4) sein Augenmerk auf die Aspekte Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Nicht nur die Bearbeitung der Taten in der Vergangenheit, sondern auch eine gemeinsame Zukunftsgestaltung muss angegangen werden. In diesem Arbeitsgebiet gibt es folglich noch viele Themen für EZA-Projekte, die aber eines koordinierten Vorgehens bedürfen und in eine Gesamtstrategie zur Konfliktbearbeitung eingebettet sein sollten.

7. Nachtrag zum aktuellen Geschehen

Im Zuge der aktuellen Auseinandersetzung zwischen Israel, der Hisbollah und der Hamas wird *reconciliation* in naher Zukunft wieder nicht thematisiert werden. Es besteht zunehmend die Gefahr, dass die gesamte Region von Ägypten über den Libanon, den Irak, Iran und Pakistan in eine größere Instabilität abgleitet. Die Zunahme militärischer Auseinandersetzungen prägen das aktuelle und wohl auch zukünftige Bild. Im Falle des Libanon wird es sich zeigen, wie die unterschiedlichen religiösen und politischen Gruppen diese Krise überstehen werden und die Gefahr eines erneuten Bürgerkrieges abgewendet werden kann. Der Libanon konnte sich in den vergangenen Jahren zwar stabilisieren und ökonomisch erholen, doch ist man seit dem Attentat auf Hariri zunehmend wieder zum Schauplatz der nahöstlichen Machtkämpfe geworden. Die ehemaligen Konfliktparteien im Libanon lebten in den vergangenen Jahren friedlich nebeneinander, doch wird man sehen, ob die allgemeinen Konfliktlinien des momentanen Nahen und Mittleren Ostens (USA versus Iran, Schiiten versus Sunniten, Säkulare versus fundamentale religiöse Gruppierungen) sich auf die alten Konfliktlinien des Libanon auswirken werden. Es bleibt auch abzuwarten, ob es der internationalen Gemeinschaft gelingt, Stabilität zu schaffen. Fest steht, dass die Arbeit an nachhaltigeren Lösungsperspektiven, wie die Konfliktparteien in einer friedlicheren und gemeinsamen Zukunft leben könnten, inklusive einer Vision von *reconciliation*, dringlicher ist denn je

Literatur

- Abu-Nimer, Mohammed (ed., 2001): *Reconciliation, Justice and Coexistence*. Boston: Lexington Books.
- Bar-On, Dan (1997): *Israeli Society between the Culture of Death and the Culture of Life*. In: *Israel Studies* 2 (2), 89-112.
- Bar-Tal, Daniel (2001): *Nature of Reconciliation as an Outcome and as a Process*. [Paper übermittelt von Bar-Tal].
- Beilin, Yossi (1999): *Touching Peace*. Tel Aviv: Weidenfeld & Nicolson.
- Galili, Lily (Dec 2004): *We were the victims in World War II*. <http://www.haaretz.com>, 29.09.2004.
- Galtung, Johan (2001): *Israel-Palestine: A Transcend Perspective*. <http://www.transcend.org/ISRAEL.HTM>, 21.03.2001.
- Green, Judith (2002): *IPCRI Panel Presentation on People to People*. <http://www.ipcri.org/files/green.html>, 02.09.2002.
- Halter, Marek/Laurent, Eric (1994): *Unterhändler ohne Auftrag. Die geheime Vorgeschichte des Friedensabkommens zwischen Israel und der PLO*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Kaufman, Edy (April 1999): *The Relevance of Reconciliation in the Post-Palestinian State Period*. o.O.: Draft.
- Kelman, Herbert C. (1999): *The interdependence of Israeli and Palestinian identities: the role of the other in existential conflicts*. In: *Journal of Social Issues* 55 (3), 581-600.
- Kessel, Jerrold (2004): *A deconstructing of symbols: South Africa looks at Sakhin*. <http://www.haaretz.com>, 21.11.2004.
- Knox, Colin/Quirk, Padraic (2000): *Peace Building in Northern Ireland, Israel and South Africa*. London: Houndsmills Macmillan.
- Lederach, John Paul (1994): *Building Peace. Sustainable reconciliation in divided societies*. Tokyo: University of Tokyo [paper submitted to UN].
- Lederach, John Paul (1999): *The Journey toward Reconciliation*. Scottdale: Herald Press.
- Maoz, Ifat (2000): *An Experiment in Peace: Reconciliation-Aimed Workshops of Jewish-Israeli and Palestinian Youth*. In: *Journal of Peace Research* 37 (6), 721-736.
- Meyer, Reiner (2004): *Ein Friedensprozess ohne Versöhnung. Der Israelisch-Palästinensische Konflikt und die Oslo Verhandlungen als Beispiel für die Probleme des Konfliktmanagements*. Dissertation. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- Meyer, Reiner (2000): *Die Wahrheitskommission als Möglichkeit des Konfliktmanagements von ethnischen Konflikten. Der Israelisch-Palästinensische Konflikt als Beispiel*. Diplomarbeit. Wien: Universität Wien.
- Ropers, Norbert (1997): *Interkulturelle Konfliktbearbeitung – Kultur als Barriere und als Brücke für Friedenssicherung und Friedensstiftung*. In: Meyer, Berthold (Hg.): *Formen der Konfliktregelung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 166-185.

- Rothstein, Robert L. (1999): *Fragile Peace and its Aftermath*. In: Rothstein, Robert L. (Hg.): *After the Peace*. London: L. Rienner Publishers, 223-247.
- Rouhana, Nadim N. (2001): *Reconciliation in protracted conflicts. Identity and power in the Israeli-Palestinian case*. In: Eagly, Alice H./Hamilton, V. Lee/Baron, Reuben M. (eds.): *The social psychology of group identity and social conflict: Theory, application, and practice*. o.O., o.S. [Manuscript under review].
- Savir, Uri (1998): *The Process. 1100 Days that changed the Middle East*. New York: Vintage Books.
- Steiner, Henry (Hg., 1997): *Truth Commissions: a comparative assessment*. Harvard Law School Human Rights Program, World Peace Foundation.

Telefon-Interviews mit
Ron Pundak am 08.01.2003
Yair Hirschfeld am 11.03.2003

Abstracts

Der Themenkomplex Versöhnung oder *reconciliation* ist erst in den letzten Jahren zu einem wichtigen Bestandteil der Konfliktmanagement- und Post-Konflikt-Friedensaufbau-Theorie geworden. Wie die Bearbeitung von Trauma und Versöhnung zielgerecht umgesetzt werden kann, ist bis dato nicht geklärt. Ebenso existieren unterschiedliche Definitionen des Begriffs *reconciliation*, was die praktische Umsetzung zusätzlich erschwert. Allerdings ist man sich bewusst, dass *reconciliation* ein wichtiger und notwendiger Bestandteil in der Transformation von einem Konflikt hin zu einem stabilen Frieden ist. Daher bedarf es momentan der Diskussion was darunter zu verstehen sei und wie „Versöhnung“ Eingang in die praktische Konfliktarbeit und in langfristige EZA-Projekte findet.

The subject ‘reconciliation’ or in German ‘Versöhnung’ has become a component of the conflict management and post-conflict-peace building theory within the last years. Still there has been no clarification until now, how to work with trauma and ‘reconciliation’ as a purposeful way of conflict transformation. Furthermore, there exist several definitions of ‘reconciliation’, which complicates its implementation. Certainly, there is consciousness about ‘reconciliation’ as an important and essential element of conflict transformation towards a stable peace. Therefore the discussion about the

meaning and benefit of 'reconciliation' is necessary. It also has to be reviewed how to introduce 'reconciliation' seriously into the conflict management and development projects.

Reiner Meyer
Österreichisches Institut für Internationale Politik (OIIP)
Operngasse 20B
1040 Wien
meyer@oiip.at